

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 15.

Samstag, 18. Januar.

1930.

(19. Fortsetzung.)

Maximum.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Hans Schulze.

Dr. Hardt war tags zuvor in Begleitung des Kriminalkommissars Schneider in einem Segelboot nach Alt-Marin herübergekommen und hatte im Oberstod des „Blanken Stüber“ Wohnung genommen, der während der Sommermonate an Feriengäste des aufstrebenden kleinen Badeortes vermietet wurde.

Dr. Hardt hatte nach der Anzeige des Diebstahls bei Marion durch den ihm persönlich wohlbekannten Vorsteher des Polizeireviers am Bayerischen Platz sofort einen Haftbefehl gegen Hedwig und ihren vermeintlichen Helfershelfer Franz Placzek erwirkt und zugleich in der Person des Kommissars Schneider einen Kriminalbeamten beigeleitet erhalten, der wegen seiner riesigen Körperkräfte und draufgängerischen Unerbittlichkeit bei den Außenseitern der menschlichen Gesellschaft allgemein bekannt und gefürchtet war und die Aufführung und Verfolgung flüchtiger Verbrecher mit einem besonderen Jagdeifer betrieb.

Beide hatten sich schon am nächsten Morgen mit einer Junkers-Vimouline auf dem Luftwege von Berlin nach Warnemünde begeben, das ihnen eine Geheimbotschaft Pauls als erstes Reiseziel Dr. Dennerts bezeichnet hatte.

Doch aller Wachsamkeit ungeachtet war es ihnen nicht möglich gewesen, das Dennertische Automobil auf einer der Zufahrtsstraßen von Rostock aufzuspiüren.

Dagegen hatte sie noch am selben Abend ein telefonischer Anruf Pauls im Warnemünder Kurhaus erreicht, daß er seine Herrschaft unter plötzlicher Abänderung des ursprünglichen Programms mit Vermeidung Warnemündes auf Nebenwegen rechts der Warnow nach dem in der Nähe von Gelbensande gelegenen Fischerdorf Alt-Marin gefahren habe. Offenbar sei dem angeblichen Ehepaar der deutsche Heimatboden in letzter Zeit unter den Füßen wohl etwas zu heiß geworden. Jedenfalls habe er aus gelegentlich erhähten Gesprächsbruchstücken entnommen, daß der Herr Dr. Dennert beabsichtige, statt mit dem Fährschiff über Gjedser von Alt-Marin aus mit einem Segler sobald wie möglich die dänische Küste anzusteuern.

Jetzt schob der Kriminalkommissar seine Schaggspeise in den rechten Mundwinkel und zog die Uhr.

„Es geht auf neun, Herr Doktor!“, sagte er. „Um diese Zeit wollte uns Ihr Diener Paul auf dem Dünenweg erwarten. Das Wetter ist zwar alles andere als einladend, aber es gibt uns jedenfalls die Gewähr, daß wir den Fuchs in seinem Bau antreffen!“

Dr. Hardt, der unterdes den mit Bleistift skizzierten Lageplan eines Fischerhäuschens aufmerksam studiert hatte, sah auf.

„Ich bin nach der Zeichnung vollständig im Bilde! Also Franz bewohnt das große Vorderzimmer nach den Dünen hinaus, während Hedwig im oberen Giebelstübchen schläft. Die Fischerleute selbst hausen im Hofanbau, so daß die Parteien sämtlich reinlich geschieden sein dürften, wenn wir Herrn Dr. Dennert unseren Besuch abstatten.“

Der Kommissar nickte.

„Ganz recht, ich habe mir die Wohnungsverhältnisse genau angesehen, als ich bei dem alten Kornelsen heute nachmittag als Sommergast vorsprach. Er führte

mich im ganzen Hause herum, nur zu dem Giebelzimmer konnte ich nicht hinauf, weil dort die gnädige Frau mit einer Erkältung läge. Die Unterstube ist übrigens gegen den Hinteranbau völlig abgeschlossen und hat nur einen Ausgang nach dem kleinen Vorgarten. Wenn Sie also durchaus darauf bestehen, den Pseudodoktor zunächst einmal selbst sprechen zu wollen, werde ich mit Paul inzwischen die Tür und das Fenster besetzt halten. Bei diesem strategischen Aufmarsch dürfte uns Herr Placzek schwerlich entweichen. Hoffentlich läuft die Angelegenheit ohne Unfall für Sie selbst ab, Herr Doktor. Denn unser Gegner ist zweifellos ein zu allem entschlossener Bursche, der zudem weiß, daß es bei uns ums Ganze geht!“

Dr. Hardt lächelte. „Ich bin ein alter Soldat und fürchte mich nicht. Ich denke auch, daß Franz vernünftig sein wird, wenn er uns in der Übermacht sieht!“

Der Kommissar nahm seinen Revolver aus der Tasche und unterwarf ihn einer kurzen Prüfung. „Also dann mit Gott!“, sagte er. „Ich habe mir übrigens von unserem Herbergsvater Utzeng ausgeliehen. Sonst schwimmen wir bei dieser Sintflut einfach fort!“ — —

Das kleine Fischerdorf schlief bereits. Nur die Blinkfeuer des Leuchtturms tasteten sich zuweilen gleich riesigen Laternen durch die nächtliche Dunkelheit.

Da wandte sich der Kommissar an einer Wegekreuzung auf einmal tiefer in die Dünen hinein. Eine elektrische Lampe bligte auf. „Guten Abend!“, klang es gedämpft durch das hohle Pfeifen des Sturmes. Wie aus dem Boden gewachsen, stand plötzlich ein ganz in Leder gekleideter Mann vor ihnen. Paul! — —

Dann kämpften sie zu dreien gegen die prasselnden Regenböen weiter. In einer Dünenfengung tauchte ein schmaler Dachgiebel steilwandig aus dem Nebel empor. Sie waren am Ziel. — —

In der nächsten Minute bargen sie sich in dem Windschutz einer Mauerecke und berieten mit hastigem Flüstern. Sie konnten von ihrem Versteck aus die Vorderstube des Erdgeschosses fast in ihrer ganzen Ausdehnung überblicken. Eine Hängelampe brannte friedlich über dem runden Mischeltische, an dem ein junger Mann in seiner grellfarbigen Klubjacke, den Kopf in die Hand gestützt und Zigaretten rauchend, in einer Zeitung las.

Der Kommissar trat leise bis dicht an das niedrige Fenster heran, während Paul am Hauseingang Aufstellung nahm. — Noch ein letzter Händedruck. Dann sagte Dr. Hardt den Schast seines Brownings fester und öffnete mit einem raschen Ruck, ohne anzuklopfen, die Stubentür. „Guten Abend, Franz!“

Der Mann am Tische fuhr auf. „Herr Dr. Hardt!“, stammelte er unsicher.

„Ja, ich bin es, Franz!“, war die kühl gemessene Antwort. „Nehmen Sie wieder Platz und rühren Sie sich nicht von der Stelle. Die Hände bitte auf den Tisch. Ich könnte sonst vielleicht gezwungen sein, von meiner Schutzwaffe Gebrauch zu machen.“

Mit einer schwerfälligen Bewegung sank Franz auf

seinen Stuhl zurück. „Was wünschen Sie von mir?“, fragte er mühsam.

„Sie haben das Spiel verloren!“, gab Dr. Hardt ruhig zurück. „Das Haus ist umstellt, Widerstand wäre sinn- und zwecklos! Ein kurzes Schweigen folgte. „Sie werden es sich wohl selbst denken können“, nahm Dr. Hardt jetzt wieder das Wort, „daß ich bei diesem Wetter nicht zu meinem Vergnügen mitten in der Nacht hier herausgekommen bin. Ich habe vielmehr sehr ernst mit Ihnen zu reden, Franz Blaczel, denn ich stehe vor Ihnen als Ankläger. Sie haben Ihre Geliebte zum Diebstahl an ihrer Herrin verleitet. Und Sie haben den Amerikaner John Frank Brown in seiner Villa ermordet und beraubt!“, schloß er dann langsam und mit Nachdruck auf jedem einzelnen seiner Worte verweilend. — — —

Franz hatte den Kopf tief gesenkt, daß das Kinn fast seine Brust berührte. Und dann auf einmal stand er mit einer blitzschnellen Bewegung wieder auf den Füßen. Seine steinharte Faust zuckte mit gewaltigem Schläge gegen das Kinn seines Gegners. Zugleich stieß er ihn mit dem rechten Knie mit voller Wucht gegen den Unterleib, daß der so überraschend Angegriffene mit einem stöhnenden Laut der Länge nach neben dem Tisch zu Boden schlug. Der Revolver entfiel seiner Hand, doch schon hatte ihn Franz ergriffen und das Fenster weit aufgerissen. Mit tagenartiger Gewandtheit schwang er sich ungestüm in die Dunkelheit hinaus, daß er fast die Schulter des wachhaltenden Beamten streifte, stürzte, sprang wieder auf und jagte in langen Sähen davon.

Ein dröhnendes „Halt!“ klang hinter ihm her. Da wandte er sich in vollem Lauf halb zurück, und feuerte ein-, zweimal in der Richtung des hellen Fensters, daß der Mörtel der Hauswand dem Kommissar um die Ohren spritzte. Eine Lichtgarbe des Leuchtfeuers riß die schwarze Gestalt des Fliehenden einen Herzschlag lang aus der schützenden Umarmung der nebligen Finsternis. Dann krachte ein Schuß. Mit einem langanhaltenden Schrei brach der Getroffene jäh vornüber in die Knie.

Eine Stunde später war alles vorbei. Starr und kalt lag der Leichnam des Erschossenen, in ein Leichentuch gehüllt, auf der schmalen Bettstatt. Daneben in der Nische bewachten Dr. Hardt und Paul die leise wimmernde Hedwig.

Der Kommissar saß eifrig schreibend am Tisch. Im Angesicht des Todes hatte der durch einen Bauchschuß Schwererwundete noch ein umfassendes Geständnis abgelegt. Er war an dem verhängnisvollen Abend in der Fontanestraße Achim heimlich bis zur Villa Brown nachgeschlichen und hatte, im Weinpalast des Arbeitszimmers versteckt, die Unterredung mit dem Millionär Wort für Wort belauscht. Als er Achim dann am Sportpalast abgesetzt hatte, war er mitten in der Nacht noch einmal zum Grunewald zurückgekehrt, um den Scheck aus dem Schreibtisch zu rauben. Vom Hausherrn überrascht, hatte er in der ersten Bestürzung den auf dem Tisch liegenden Revolver ergriffen und blindlings losgeschossen. Auf seine Veranlassung hatte die völlig hörige Hedwig den Vertrag an Daisy verkauft und den Tresor im Schlafzimmer Marions ausgeraubt, ein Geldbetrag von mehreren hunderttausend Mark und die Schmucksachen der Schauspielerin, die in Hedwigs Koffer vorgefunden worden waren, hatten den Inhalt seiner Aussage in vollem Umfange bestätigt. — —

Da stand der Kommissar langsam auf, sein Gesicht war tiefernt. „Das Protokoll ist fertig, meine Herren! Darf ich Sie wohl bitten, es mit zu unterschreiben! Ich schlage vor“, schloß er dann, „wir fahren morgen früh mit dem Wagen des Erschossenen alle zusammen nach Berlin und bringen dieses Dokument hier dem Gericht und den Gefangenen die Freiheit!“ — —

Eva van Derp saß mit Daisy auf der Seeterrasse des ersten Stockes beim Tee. Seit drei Tagen wollte sie bereits wieder in Groß-Rauen, mit ihrer stets gleichmäßig ruhigen, selbstsicheren Art der Freundin ein rechter Trost und Halt.

Wie auf geheime Abrede hin war Achims Name, wie überhaupt jede Berührung der Ereignisse der jüngsten Vergangenheit während ihres ganzen Beisammenseins bisher vermieden worden. Trotzdem fühlte Eva, wie die Freundin im innersten Herzen noch immer mit Achims tragischem Geschick beschäftigt war, das ja auch für sie den Einsturz all ihrer Lebenshoffnungen bedeutete.

Der blaue Sommertag ging langsam zur Rüste, und die erste Ahnung des nahenden Abends spann ihre feinen, schwermütigen Netze. Ringsum die silberne Stille des späten Nachmittags, so tief und traumumhütet. Es war wie eine selige Stunde des Vergessens, in der alles Leid sich in ein Nichts zu lösen schien.

Da klang auf einmal ein Hupensignal, scharf und gellend wie ein Ruf aus einer anderen Welt. Daisy hob den Kopf von ihrer Näharbeit. „Es kommt Besuch!“

Auch Eva war aufmerksam geworden. „Vielleicht Dr. Hardt! Mit einer Post aus Berlin! Ich werde ihm entgegengehen. Du sollst dich nicht unnötig erregen!“ Damit war sie bereits zur Terrasse hinaus. Geraume Zeit blieb alles still. Dann klang ihr leichter Schritt wieder in der Diele. Hochaufatmend stand sie in der Tür. „Es ist Achim!“, sagte sie leise.

Unwillkürlich war Daisy von ihrem Korbsessel aufgeföhren, ein heißes Rot flammte über ihre schmalen Wangen. „Achim?“, wiederholte sie in unglaublich erstaunter Frage.

„Er ist ganz unerwartet aus dem Gefängnis entlassen worden. Der wahre Mörder ist entdeckt. In seinem eigenen Diener Franz!“

Daisy war an den Rand der Terrasse getreten und stützte sich schwer auf das Geländer. „Ich habe Herrn von Behrstadt nichts mehr zu sagen. Zwischen uns ist das Tisch Tuch zerschnitten!“

Eva hatte die ganz kalt gewordene Hand der Freundin ergriffen. „Liebe Daisy“, sagte sie eindringlich, „wirst du ihm denn nicht wenigstens ein letztes Wort zum Abschied gönnen? Er kommt ja nicht, um sich zu verteidigen und alte Wunden aufzureißen. Er will nur deine Verzeihung erbitten und dann für immer von dir gehen!“ — —

Ein neues Schweigen folgte. Daisy wollte sprechen, doch die Tränen ersticken ihr immer wieder die Stimme. In heißem Kampfe rang ihre Liebe mit ihrem Frauenstolz.

„Eva“, begann sie endlich mit zuckenden Lippen, „sage ihm, daß ich ihm verzeihen habe. Aber daß ich ihn nicht mehr sehen kann! Er ist für mich gestorben“, schloß sie tonlos.

Unten auf der Parkterrasse stand Achim, an einen Stuhl gelehnt, aufrecht, den Spruch seines Schicksals erwartend. Ein Blick in Evas Gesicht enthüllte ihm das Letzte. „Ich wußte es!“, sagte er, als sie ihm Daisys Botschaft ausgerichtet hatte. „Und ich habe es ja wohl auch nicht anders verdient!“

Dann verharrte er eine Weile still und versunken und schaute in die grüne Weite des Parks. „Es ist so wunderschön hier!“, nahm er endlich wieder mit stotternder Stimme das Wort. „Und ich bin so dankbar, daß ich das alles noch einmal sehen darf. Ich kann Ihnen ja nicht sagen, wie ich mich in der entsetzlichen grauen Hölle meiner Gefängniszelle oft hierher gesehnt habe, wo ich einst so glücklich gewesen bin!“

Ein jähes Zittern lief über sein Gesicht, seine Hände schlossen sich krampfhaft um die Lehne des Stuhls, als ob er sie zerbrechen wollte, damit er nicht selbst in diesem Augenblick zerbräche. „Ich weiß, was ich verschuldet habe und leugne nichts. Ich bin ein leichtsinniger, unbesonnener Mensch gewesen, ich habe mir selbst mein Leben zerstört. Aber ich glaube doch nicht so ganz schlecht zu sein, wie ich Ihnen vielleicht erscheinen muß. Das alles hätte ich Daisy so gern noch einmal selbst gesagt, aber sie hat es nicht gewollt. Und sie hat ja vielleicht auch recht damit, daß ich es nicht mehr wert bin, daß sie noch ein letztes Mal mit mir spricht!“ — —

(Fortsetzung folgt.)

Die Zypresse.

Ich bin nicht gern, wo frohe Menschen weilen,
Zu heitern Festen paßt nicht schön mein Kleid,
Das dunkle; an des Friedhofs Marmorsäulen
Verträumt' ich ohne Blüten meine Zeit.

Dort, wo so manche zarte Menschenblüte,
Oft Knospe noch, der kalte Tod geknickt,
Und wo so manches Mutterherz voll Güte
In Frieden ruht, den Thränen entrückt.

In meinem Schatten wird geweint, gebetet;
Und wenn die Blätter fallen, wenn verblüht
Die letzten Ästern und die Flur verödet,
Schmück ich die Gräber noch mit Hoffnungsarün.

A. M.

Ein Todesurteil.

Von Karl Ferdinand Rudolph.

Schwer lastet die weiße Schneedecke auf dem Park des Winterpalais. Die Schritte des Postens vor dem Schloßtor knirschen in der eiskalten Winternacht. Auf und ab geht er. Sucht sich zu erwärmen. Kein Licht. Kein Laut. Tiefe Stille. Nur aus dem Schlafgemach der Kaiserin fällt ein heller Schein.

Katharina lehnt im Sessel, die Augen geschlossen. Ihr zu Füßen auf einem Schemel sitzt Graf Tschernikoff.

Die kleine, weiße Hand der Kaiserin spielt in seinen braunen Locken. Jetzt öffnet sie langsam die Augen. Sieht ihn tief an. Beugt sich zu ihm und ihre Lippen suchen die seinen. „Fedor! Ich liebe dich, wie ich noch nie einen Menschen geliebt.“ — „Katharina!“

„Noch nie liebte ich einen Mann wie dich. Nur meine Liebe gewann dich mir. Was wäre ich dem Potemkin, dem Orloff, und wie sie heißen mögen, wenn ich nicht Kaiserin wäre? Und was wären sie mir, wenn ich sie nicht brauchen könnte!? Aber zu dir ist mein Gefühl rein. Kein wie die erste Liebe meiner Jugend. Dich fand ich aus Tausenden. In dir steht meine Sehnsucht erfüllt, was mir ein Leben vorenthielt.“

Leidenschaftlich küßt der Graf die Hand, die sie ihm willig läßt.

Durch die nächtliche Stille schlägt hell die Schloßuhr die erste Stunde nach Mitternacht.

„Es ist spät, Liebste, du bedarfst der Ruhe!“

„Der Ruhe? Ich? Doch geh', Fedor! Geh' schlafen, Liebster. Die Nacht ist kurz, und morgen will ich dich frisch sehen, wenn du mir bei der Parade dein Regiment vorführst.“

Sie begleitet ihn zur Tür. Tritt ans Fenster und sieht ihm nach, bis seine Gestalt in der Allee verschwindet. Mit einem veronnenen Lächeln sucht sie ihr Ruhelager auf. Sie löst das Licht, und den heißen Kopf in die kühlen seidenen Kissen gedrückt, träumt sie von dem jungen Freund.

Graf Tschernikoff biegt in den Weg ein, der zu dem Gartenpavillon der Gräfin Olga Lazanska führt. Freude beflügelt seine Schritte. In den Armen der jungen Freundin wird er den Zwang vergessen, den er des Ehrgeizes wegen erträgt. An ihrem Herzen hat er nicht nötig zu heucheln. Hier findet sich Jugend zu Jugend.

In den Zweigen der Bäume und Büsche flirrt der Frost. Dem Liebenden klingt es wie sehnsüchtiges Lachen der jungen Freundin. Er hört nicht, wie leise hinter ihm der Schnee knirscht. Die Seitenthür findet er geöffnet. Niemand weiß, daß im kleinen Gemach der Gräfin der erklärte Günstling der Kaiserin schon längst ihrer beider Zukunft vorausbestimmt hat, wenn Olga Lazanska erst sein Weib geworden.

Die Parade des Ismailowischen Garderegiments ist zu Ende. Die Kaiserin ist sehr zufrieden. Sie dankt dem Kommandeur. Graf Tschernikoff aber liegt in ihren Augen mehr, als ihm ihre Worte sagen. Potemkin, der im Gefolge der Kaiserin ist, beglückwünscht ihn. In seinem Auge aber lauert der Haß.

Die Kaiserin lehrt ins Palais zurück. Auf ihrem Schreibtisch liegt ein offener Brief. Sie liest — starrt — und liest — liest — liest. „Mein angebeteter Fedor!“ Die Handschrift kennt sie doch! Sie liest den Brief wieder und wieder, liest ihn bis zu Ende. Schwer stöhnt sie auf, und sinkt in den Sessel.

Leise öffnet sich die Tür. Graf Potemkin steht, und sieht auf die schluchende Frau. So hat er die Kaiserin noch nie weinen gesehen. Ein triumphierendes Lächeln huscht über sein Gesicht. Er tritt ans Fenster und schaut hinab in den Park. In der Ferne verklingt der Regimentsmarsch der Ismailowier.

Da schrillt grell die Tischglocke der Kaiserin.

Potemkin tritt näher. „Meine Kaiserin befehlt?“

Katharinas Gesicht ist weiß. Ihre Nasenflügel beben. Ihr Busen wogt. Mit weitgeöffneten Augen sieht sie den Grafen an. Dann reißt sie sich auf und tritt zu ihm. Sie hält ihm den Brief hin. „Das dank ich dir!“

„Es war meine Pflicht, — meine Kaiserin darf nicht getäuscht werden.“

Jetzt ist sie ganz nahe bei ihm. Ihre Stimme klingt heiser: „Wenn du lügst!“

„Dir lüge ich nie, Katharina!“

„Dein Reid ist es, deine Eifersucht!“

„Nein. Das ist meine Treue zu dir, Zarin!“

Sie starrt ihn an. „Wie willst du beweisen?“

Um seine Lippen zuckt es höhnisch. „Kennst du die Handschrift der Razonska nicht?“

Und wieder starrt sie auf den Brief. Und dann, langsam, ganz langsam, rinnen ihre Tränen und verwischen die Schrift auf dem weißen Papier. „Ich habe ihm vertraut wie keinem —“

„Katharina! Verdient der Wicht deine Tränen?“

Sie lehnt den Kopf an seine Brust. „Wenn du wüßtest, Potemkin!“

„Ich wußte alles. Aber du solltest dich selbst überzeugen. Nur Potemkin ist Katharina treu. Und für sie zu leiden ist ihm höchstes Glück.“

Die Kaiserin richtet sich auf. Ihr kleiner Fuß tritt mit wilder Leidenschaft den Türleppich. Ihre Zähne pressen sich in die blutroten Lippen. „Geh' jetzt!“

Potemkin vorbeugt sich und geht.

In Katharinas Augen flammt die Wut. Wild lacht sie auf. Sie tritt an den Tisch. In fliegender Hast schreibt sie zwei Befehle. Verschiebt und versiegelt sie. Läutet und übergibt sie ihrem Diener.

Im kalten Glanz der Winter Sonne leuchten die goldenen Treppen auf der grünen Uniform des Obersten Tschernikoff. Er schreitet auf der Terrasse des Schlosses auf und ab. Auf seinem Gesicht spiegelt sich die Erinnerung an schöne Stunden, die er in der vergangenen Nacht mit seiner zukünftigen jungen Frau verlebte. Ein kaiserliches Handschreiben hat ihn für heute zu früher Morgenstunde hierher bestellt. Vor der Terrasse steht ein Halbzug seiner Grenadiere. Ihr Flügelmann hält in seiner breiten Bauernhand die Ragaila. Die stählernen Spitzen der Peitsche klirren im Morgenwind.

Nun öffnet sich die breite Flügeltür des Palais. Das Kommando des Obersten läßt die Grenadiere Stellung nehmen. Die Kaiserin Katharina Alexejewna erscheint, begleitet von dem Fürsten Potemkin, ihrem Vagen, und den Leibkavalieren. Sie schreitet auf den Grafen zu, der salutierend vor seinen Leuten steht. „Oberst Tschernikoff, Sie haben sofort hier an Ort und Stelle eine Exekution zu leiten. Hundert Knutenhiebe!“

„Also ein Todesurteil, Majestät!“

„Ja, Oberst, für Verrat an meiner Person!“

Der Oberst salutiert. Seine Hand zittert. Er sieht den höhnischen Blick Potemkins auf sich gerichtet. Die Worte der kaiserlichen Geliebten kommen ihm in den Sinn, die sie ihm einst in heißer Liebestunde gesagt: „So grenzenlos, wie ich dich liebe, so tief und glühend könnte ich dich auch hassen.“ Und ihn überläuft ein Grausen.

Die Zarin winkt dem alten Rosenkettmann. Er tritt in das Portal und kehrt alsbald mit zwei Soldaten zurück. Zwischen ihnen eine Gestalt in weißem Pelzmantel gehüllt. Sie vermag sich kaum aufrecht zu erhalten. Die Soldaten führen sie vor die Abteilung der Grenadiere. Noch reißten sie ihr den Pelz von den Schultern. Und vor Tschernikoff steht mit gefesselten Händen, im leichten Nachtwand — die schöne Gräfin Olga Lazanska. Der Oberst starrt auf sie, auf das Opfer des Hasses seiner kaiserlichen Geliebten.

Die Soldaten zerrten die Gräfin zu Boden und bereiten sie für die Exekution vor.

„Gebt das Kommando, Oberst!“ befiehlt die Kaiserin.

Graf Tschernikoff steht unbeweglich. Die Augen der Unglücklichen starren ihn in verzweifelter Todesangst an.

„Gebt das Kommando, Oberst!“ befiehlt die Kaiserin noch einmal. — Tschernikoff brütet: „Ne!“

Da reißt die Zarin dem Soldaten die Ragaila aus der Hand. Läßt sie durch die Luft schweben und mit einem furchtbaren Schlag auf den Rücken der jungen Wollin niederfallen. Ein gellender Aufschrei. Der Schnee fliegt rot von Blut. Dann eilige Stille. Nur leiser Wissern.

Da wirft sich Tschernikoff der Kaiserin zu Füßen. „Gnade, Majestät! Um Christi Willen, Gnade!“

Die Zarin lehrt ihn den Rücken. Sie wendet sich zu Potemkin: „Ihren Arm, mein Fürst!“

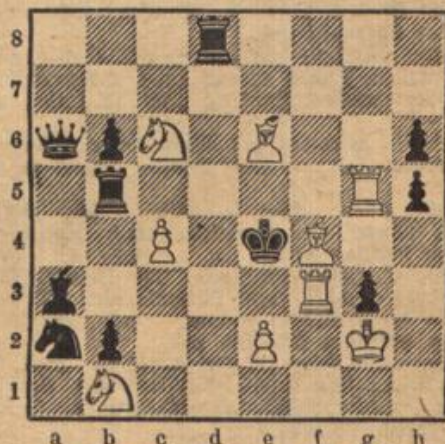
Tschernikoff eilt ihr nach und umfängt stehend ihre Knie. „Gnade, Majestät, um Christi Willen!“ Sie sieht den gesunkenen Kniefall von sich und sieht ihm kalt in die stehenden Augen. „Deine Bitte sei dir gewährt. Nimm du ihre Strafe auf dich, dann ist sie dir erlassen.“ Sie nimmt Potemkins Arm und kehrt mit ihm in das Palais zurück.



Schach

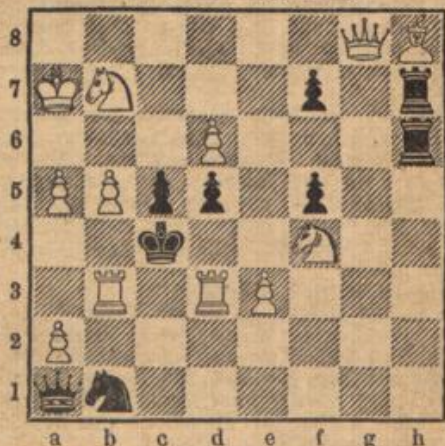
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 5. E. Brandt.



Weiß: Kg2, Tf3, g5, Le6, f4, Sb1, c6, Bc4, e2.
Schwarz: Ke4, Da6, Tb5, d8, La3, Sa2, Bb2, b6, g3, h5, h6.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 6. H. Rosenkilde.



Weiß: Ka7, Dg8, Tb3, d3, Lh8, Sb7, f4, Ba2, a5, b5, d6, e3.
Schwarz: Kc4, Da1, Th6, h7, Sb1, Bc5, d5, f5, f7.
Matt in 8 Zügen.

Das nachstehende hübsche Geschichtchen macht augenblicklich die Runde durch die Schachspalten. Der beste Blindlingsspieler Deutschlands, Großmeister Sämisch, war einmal von einem ausländischen Schachverein eingeladen worden, bei ihm blindlings zu spielen. Als er pünktlich zur verabredeten Stunde eintraf, fand er das Spiellokal leer. Kein festlicher Empfang wurde ihm bereitet. Endlich fand sich der Vorsitzende des Vereins ein. Der entschuldigte sich höflich bei dem Meister, daß die Blindlingsvorstellung leider nicht stattfinden könnte. „Sehen Sie, unsere Frauen wollten doch auch gern dabei sein, wenn sie aus dem Kopfe spielen.“ Der Meister fühlte sich durch das Ansehen, das er bei den Frauen der Schachfreunde genießt, geehrt. „Aber“ — so fuhr der Vereinsvorsitzende fort, „heute ist hier ein Wanderkino angekommen — ein ständiges Kino ist nicht an unserem kleinen Orte —.“ „Und da ist kein Saal frei?“ „Das nun gerade nicht. Aber unsere Damen möchten doch nicht gern auf das Kino verzichten. Und wir möchten Sie auch nicht ohne die Frauen spielen lassen. Da mußten wir die Vorstellung verschieben. Heute gehen unsere Frauen ins Wanderkino.“ Und der Meister wanderte heimwärts, ohne blindlings gespielt zu haben. Die Frauen hatten, verbündet mit dem

Kino, ihn geschlagen. Doch nach einigen Tagen, als der Meister das Kino nicht mehr zum Gegner hatte, durfte er blindlings spielen und sich von den Frauen der Schachfreunde hierbei bewundern lassen. Eine Sensation ist der Schachmeister, aber die größere ist das Wanderkino.

Partie Nr. 2. Gespielt in der 3. Runde des Turniers Rohitsch-Sauerbrunn 1929. D4-Eröffnung.

Weiß: Rubinstein, Schwarz: Dr. Geiger.

1. d4—Sf6, 2. Sf3—e6, 3. Sd2—c5, 4. e3—b6, 5. Ld3—Lb7, 6. 0-0—Le7, 7. dxc5. Vorzuziehen ist e4. 7. ... bxc5!, 8. b3—0-0, 9. Lb2—Sc6, 10. c4—Dc7, 11. h3—Se8. Dieses Manöver, welches den Springer mobil macht, ist hier gut angebracht. 12. a3—f5, 13. Dc2—Lf6, 14. Lxf6—Sxf6, 15. Tfel—g6, 16. e4—Sh5, 17. Dc3—Sf4, 18. Lf1—Tf7. Richtiger war hier a5!, um b4 zu verhindern. 19. b4—Taf8, 20. b5—fxc4. Ein chancenreiches Figurenopfer. 21. bxc6—exf3, 22. cxb7—fxg2, 23. Le2. Der g-Bauer kann wegen des schwachen f-Bauern nicht geschlagen werden. 23. ... Dxb7, 24. Tab1—Da8, 25. Dg3—Dd8, 26. Se4—Da5?? Dieser schwache Zug führt zum Verlust der Partie. Rubinstein gewinnt jetzt ohne jede Anstrengung die Partie. 27. h4—d5, 28. Sg5—Te7, 29. Lg4—dxc4, 30. Le6+—Sxe6, 31. Txe6—Tg7, 32. Tb8—Dc7, 33. Tee8, Schwarz gibt auf.

Richtige Lösungen gingen im vorigen Jahre ein von Ludw. Nickel 47, Ober-Polizei-Wachtmeister Bürke 36, Herm. Habermann 31, W. Nolte 23, F. Bott 19, K. Kahl 17, Frau Christine Bürke 6, Frl. Rita Wolte 4, Großmeister Bogoljubow 2, H. Martin 2 und Th. Bode 1 Problem.

Lösungen: Nr. 96. 1. d7—d8, S+—Kf6, 2. g7—g8S+ und gewinnt.

Rätsel

Rätselhafte Inschrift.



Kreuz-Rätsel.

Statt der Punkte setze man die Buchstaben

a, d, e, e, e, e, e, i, k, n, o,
p, p, p, r, r, r, s, s, t
derart ein,

daß die wagerechten Reihen 1. eine Südrucht, 2. ein fruchtloses Land, die senkrechten Reihen 1. eine Blume, 2. eine Futtermittelvorrichtung bezeichnen.

Verhängnisvoll.

Die neuen Schuhe sind — o weh —
Beim Regen mit und ohne „c“.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 9.

Bilder-Rätsel: Fällt zu Martin Laub von Baum und Reben, wird es einen strengen Winter geben. — Verschmelzungsaufgabe: Augsburg, Tübingen, Heidelberg, Erlangen, Naumburg; Athen. — Streichholz-Aufgabe: Mille. — Spruch: Erst wäg's, dann wag's.

Richtige Lösungen sandten ein: Anneliese Bartenbach, Hugo Brühl, Liesel u. Aenne Dormann, M. Ernst, Christa v. Jerin, Martel König, A. Lewenz, Hermann Sipper, Fritz Walland, sämtlich aus Wiesbaden; Lisel Erhardt aus Mainz.